

Tractatus philosophico-touristicus

§ 1

Der zeitgenössische Welttourismus gilt unter Kennern seit geraumer Weile als der einer der Schlüsselfaktoren der gegenwärtigen wie der künftigen globalen Ökonomie. Zusammen mit dem allesdurchdringenden und bis auf weiteres allesermöglichenden Markt der fossilen Energieträger stellt er nach Auskunft von Experten aktuell und potentiell bereits die größte Branche im Spektrum der Weltwirtschaft dar. Seinem Expansionspotential scheinen im globalen Maßstab bis auf weiteres keine Grenzen gesetzt zu sein, obschon er in einigen Regionen gesättigt erscheint. Mit dem Eintritt bisheriger Schwellenländer in den offenen Weltmarkt, insbesondere mit dem Aufstieg neuer *global players* wie Indien und China und der Entstehung konsumorientierter Mittelschichten in diesen wie zahlreichen anderen Ländern taucht ein riesenhaftes Reservoir an Klienten auf, die jetzt schon zahlreiche Voraussetzungen für die Teilnahme am globalen Mobilitätsmarkt erfüllen – oder sie in Kürze erfüllen werden: Kaufkraftüberschüsse, disponible Freizeiten, Statusambitionen, Regenerationsbedürfnisse sowie jenes zugleich generalisierte und spezialisierte Neugierverhalten, das ich in einem Paragraphen weiter unten als „bedingte Xenophilie“ charakterisieren werde; gerade dieses *pattern* war für die Ausbildung des touristischen Habitus in der Vergangenheit von besonderer Bedeutung und wird es auch in Zukunft bleiben.

In seinen massenhaften, organisierten und globalen Formen ist der Tourismus ein Phänomen, das durchwegs von technischen und sozialpsychologischen Rahmenbedingungen abhängt, welche im Lauf der vergangenen Jahrhunderte auf europäischem Boden geschaffen wurden. Wenn man mit guten Gründen behaupten darf, daß die Zivilisation des 20. Jahrhunderts im Guten wie im Schlechten auf die Geschenke der billigen Fossilenergien zurückgeht, so gilt diese Feststellung in noch höherem Maß für das luxuriöse Spitzenphänomen dieser Zeit – die geschichtlich singuläre und erstmalige Integration breiter Bevölkerungsschichten in touristische Praktiken, die bis dahin nicht zufällig weithin ein aristokratisches und großbürgerliches Privileg gewesen waren. Nur durch die beispiellose Begegnung zwischen den scheinbar grenzenlos disponiblen Energien und den neuen motorisierten Personentransportmaschinen des 20. Jahrhunderts konnte jene „kinetische Demokratie“ entstehen, als welche man die automobilisierte Gesellschaft oder einfachin als die mobilisierte Gesellschaft beschrieben hat.

§ 2

In anthropologischer Sicht ist Tourismus in das Feld der Entlastungsphänomene einzuordnen. Als entlastet können menschliche Verhaltensweise gelten, wenn sie für ihren Vollzug seitens der Akteure keinen vollen Ernst und kein letztes Engagement einfordern. Als Paradigma des entlasteten Verhaltens gilt darum die Kunst, mit deren Hilfe Menschen in eine zweite Welt, ein Universum aus Simulationen übertreten, wo die Bedingungen und Beengungen der

ersten Realität nicht gelten. Der Mangel an Ernst darf nicht als Mangel und Makel verstanden werden. Friedrich Schiller hat vielmehr für diese entlasteten Situationen den höchsten existentiellen Wert in Anspruch genommen – mit dem bekannten Diktum, der Mensch sei ganz Mensch nur dort, wo er spielt. Diese These läßt sich *mutatis mutandis* auch für den Menschen auf Reisen in Anspruch nehmen, denn der Mensch ist nur dann ganz Tourist, wenn er auch mit der Reise spielt – das heißt, wenn er von der Zumutung entlastet ist, sein Unterwegssein von A nach B mit ernstesten Begründungen zu untermauern. Halten wir definitiv fest: Wer noch gezwungen ist, seine Reisen ernst zu nehmen, kann kein Tourist sein. Der Kolonisateur, der Eroberer, der Missionar, der Forschungsreisende, der Geschäftsreisende, der Seemann, ja sogar der Reiseleiter und schließlich sogar der Tourismusminister – sie alle sind falsche Doubles des Touristen, weil ihre Bewegungen im offenen Raum durch ernstgemeinte Anlässe und Ziele motiviert sind.

Die Entlastung und Ästhetisierung des Reisens hat die Europäer, die wohl als die Erfinder des Tourismus gelten müssen, naturgemäß nicht von einem Tag zum andern überkommen. Die Emanzipation der Reise von ökonomischen, politischen und wissenschaftlichen Zwecken mußte selbst einen langen Weg durchlaufen. Man entdeckt Prototypen touristischen Verhaltens schon in der griechischen und römischen Antike, etwa bei der Entdeckung der Sommerfrische in Kreisen der Reichen und Vornehmen. Sie scheinen auch auf in der Pflege der Idylle als spätantiker Dichtungs- und Empfangungsweise – denn das *eidyllion*, wörtlich das Bildchen, ist nichts anderes als die verbale Form eines Prospekts für das bereits damals für Stadtmenschen attraktive einfachere, bessere, ländlichere Leben. Ferner könnten die mittelalterlichen Pilgerreisen als Vorläufer der touristischen Mobilisierung gelten, obschon bei ihnen der heilige Vorwand

die spielerische Evasion aus dem immobilen Alltag noch weitgehend überdeckt.

Die wirkliche Erfindung des Touristen dürfte nicht früher als im späten 17. Jahrhundert erfolgt sein – die entsprechende Literatur verweist gern auf den Namen Giovanni Gemelli Careri, eines italienischen Adligen, der ausschließlich aufgrund einer privaten Laune, genauer aus Verdruss über Familienstreitigkeiten, im Jahr 1693 zu einer fünfjährigen Weltumsegelung aufbrach. Von dieser brachte eine nachmals vielbeachtete, teilweise noch heute lesenswerte Reisebeschreibung unter dem Titel *Giro del mondo* mit, mit der ein neues, unermesslich reiches Literaturgenre zu blühen begann. Die Liaison zwischen dem entlasteten Reisen und dem nachträglichen, ebenfalls entlasteten Reden darüber hat sich seither einer kulturellen Konstante verfestigt – ganz so, als könne der touristische Luxus sich nur rechtfertigen, wenn seine Überflüssigkeit durch eine kulturelle Sinnggebung kompensiert wird. Die frühesten Touristen ahmten als Autoren üblicherweise die Geographen und Entdecker nach, die späteren gaben sich eher als Dandys, Abenteurer, Romanhelden – ja sogar als Sportler, wie etwa der Held von Jules Vernes satirisch getöntem Erfolgsroman *In Achtzig Tagen um die Welt* von 1874, Phileas Fogg, ein stoischer Snob, der aus dem *tour du monde* ein Rennen gegen die Uhr machte – wobei ihm die Stationen der Welt, die er durcheilte, keines Blickes wert waren. Das Brockhaussche *Conversationslexikon* von 1855 stellt unter dem Stichwort *Tourist* folgerichtig fest, so nenne man einen „Reisenden, der keinen bestimmten, z. B. wissenschaftlichen Zweck mit seiner Reise verbindet, sondern nur reist, um die Reise gemacht zu haben und sie dann beschreiben zu können“. Inzwischen hat sich die Beziehung zwischen der Reise und ihrer Beschreibung stark gelockert, die Reisenden des nachbürgerlichen Zeitalters verhalten sich in der Regel postliterarisch, nur in Ausnahmefällen verstehen sie die absolvierte Reise noch als Teil eines

Bildungsprogramms. Dennoch hat das Genre der Reiseandenken und Reisezeugnisse durch diese Wandlung keinen Schaden erlitten, im Gegenteil. Seit es die leicht zu bedienenden Handkameras gibt, ist die private Dokumentation von Reisen zu einem immensen Markt herangewachsen, und was auf der Seite der literarischen Kultur verloren gegangen sein mag, ist durch die Gewinne auf der Seite der Bildkultur reichlich aufgefangen worden.

§ 3

Der moderne Massentourismus bedeutet die Popularisierung der entlasteten Einstellungen, die zwischen dem späten 17. und dem frühen 20. Jahrhundert von zahlreichen aristokratischen und großbürgerlichen Reisenden eingeübt worden war. Er ist damit Teil einer zivilisatorischen Entwicklung, die man als die Demokratisierung des Luxus beschreiben könnte. Sie bildet das offene Geheimnis allen Wachstum seit dem Beginn der kapitalistischen Wirtschaftsweise. Als solcher verwirklicht er eine der stärksten Tendenzen der modernen Wirtschaftsgesellschaft im ganzen – namentlich den Übergang vom Elitekonsumismus zum Massenkonsumismus und die Transformation von ehemaligen Privilegien in Objekte des durchschnittlichen Gebrauchs. Wir können uns inzwischen kaum noch einer Zeit entsinnen, als das Im-Ausland-Gewesen-Sein für die große Mehrheit einer Population eine mehr oder weniger sensationelle Ausnahme bedeutete. Man erinnert sich, der Mohr von Venedig, Othello, gewinnt das Herz der jungen Venezianerin, weil er erzählen konnte, wie sehr er im Ausland gelitten hatte. Heute hingegen sind Fahrten ins Ausland und Aufenthalte dort für die große Mehrheit zu einer Selbstverständlichkeit geworden. Dies hat bedeutende politische

Implikationen, nicht zuletzt für die sich aktuell vergrößernde Europäische Union: Das politische Objekt Europa müßte ohne eine entsprechende touristische Konkretisierung für seine Bürger immer nur eine abstrakte, vielleicht sogar eine unglaubwürdige Erfindung bleiben. Insofern ist das Projekt der ökonomischen, politischen und kulturellen Einigung Europas mit dem Basisprinzip der Moderne, der Demokratisierung des Luxus, intim verwoben – ohne ein hohes Maß an selbstverständlich gewordener willkürlicher Bürgermobilität kann sich die Idee eines integrierten Lebensraums vom Atlantik bis zum Bosphorus und vom Nordmeer bis zur Ägeis nicht ausreichend materialisieren.

Die Formel von der Demokratisierung des Luxus ist offensichtlich paradox. Sie besagt zum einen, daß ehemalige Luxusbedürfnisse sich im Lauf der sozialen Evolution zu Basisbedürfnissen wandeln können; sie weist zum anderen darauf hin, daß in der Konsumgesellschaft die Schere zwischen dem Notwendigen und dem Befriedigenden immer weiter aufklafft – woraus folgt, daß die Befriedigung in dem Maß zurückweicht, wie die Mittel zu ihrer Erlangung sich popularisieren. Infolgedessen gerät das Leben der breiten Mittelschichten – wie früher nur das der Aristokratien – zunehmend unter das Gesetz der steigenden Ansprüche und der Intensivierung der Reize. Daß damit wiederum primäre Wachstumsmechanismen bezeichnet sind, dürfte unmittelbar einleuchten. Diese Wandlungen wären naturgemäß nicht möglich, wenn nicht der moderne Massenkonsum eine leistungsstarke Gesamtwirtschaft im Rücken hätte, die imstande ist, ihre Angehörigen zu großen Teilen mit guten Mobilitätschancen, ausreichenden Kaufkraftüberschüssen, großzügigen Urlaubsregelungen und umfangreichen Bildungschancen – nicht zuletzt mit Ausbildungen in Fremdsprachen – auszustatten. Die permanent steigenden Lebenserwartungen weisen in die gleiche Richtung. Der popularisierte Luxus freilich treibt den Luxus der Eliten dazu an,

höherstufige Unterscheidungen aufzubauen. Es ist eine bekannte Tatsache, daß der Luxuseffekt nicht allein von seinen materiellen Inhalten erzielt wird, sondern ebenso und mehr noch von seiner Exklusivität. Im Zeitalter des Massentourismus bedeutet das, daß sich in den gehobenen Segmenten des Wohlstands eine deutliche Absatzbewegung nach oben vollziehen mußte. Sie hat im Lauf der letzten Jahre und Jahrzehnte weltweit zum Aufblühen einer Spitzenhotellerie geführt, für deren Umfang und Vernetzung es in der älteren Geschichte der Menschheit kein Beispiel gibt. Im Blick auf diese Phänomene ist festzustellen, daß der vielgelobte demokratische Elitismus in aller Stille die Grenze zu neoaristokratischen Lebensformen überschritten hat. Hier sorgt die Esoterik der Preise dafür, daß neben den sichtbaren Massenströmen eine diskrete Welt von Stützpunkten für hoch individualisierte Luxusreise-Aktivitäten entstehen konnte.

§ 4

Es hieße vom Massentourismus zu viel verlangen, wollte man ihn und seine Rückwirkungen auf die Persönlichkeit der Reisenden noch immer an den Bildungsvorstellungen des Bürgertums im 19. und frühen 20. Jahrhundert messen. Dennoch ist es nicht ganz abwegig, wenn man auch heute noch den Reisen „der Vielen“ einen gewissen Bildungssinn zubilligt – sei es auch nur in der abgemilderten Form einer Fortsetzung der Erziehung mit gastronomischen Mitteln (daneben auch mit denen der Landeskunde). Daß Reisen bildet, wäre im Blick auf die Ströme von Touristen, die sich heute in aller Welt an die Strände ergießen, eine unverantwortliche Übertreibung. Dennoch ist festzustellen, daß selbst die profanste Reise den Reisenden nie ganz unverändert läßt.

Dies hängt vor allem mit der bekannten psychologischen Tatsache zusammen, daß Touristen sich in der Regel von mehr oder weniger positiven Vourteilen über ihre Reiseziele leiten lassen – was häufig mit einer erhöhten Duldsamkeit gegenüber Irritationen und einer verbesserten Frustrations- und Befremdungstoleranz einhergeht. Die Positivität des Vorurteils bietet gleichsam die natürliche Disposition für neophile, das heißt neuigkeitsfreundliche, und xenophile, fremden- und fremdheitsfreundliche Wahrnehmungsweisen und Wertungen – mithin Eigenschaften, von denen man behaupten darf, daß von von ihnen aufs ganze gesehen zivilisierende Wirkungen ausgehen. Man darf daher die Neophilie und Xenophilie als protodemokratische Tugenden würdigen. In diesem Sinn ist auch der Massentourismus, so sehr er ästhetisch und moralisch oft mißfällt, als eine Praxis der bedingten Xenophilie zu bezeichnen. Er gibt dem Fremden und dem Andersartigen eine Chance, ein Teil des eigenen Lebens zu werden, indem er es auf eine empirische Probe ankommen läßt, sei es auch nur für Tage oder Wochen (anders als die prinzipielle Xenophilie, die den Anderen gar nicht gesehen haben muß, um ihn abstrakt gut zu finden). Überdies gerät man als Reisender selber für eine gewisse Zeit in die Rolle des Fremden, der sich in die Abhängigkeit von der Kompetenz und Freundlichkeit einheimischer Gastgeber begibt – je besser die Erfahrungen sind, die man dabei gewinnt, desto mehr werden die symmetrischen xenophilen Antworten begünstigt. Man fährt normalerweise nicht in fremde Länder in der Erwartung, dort alles schlechter zu finden – obschon sich nicht leugnen läßt, daß unter Touristen immer wieder große misanthropische Talente auftreten. Gelegentlich steigern sie die Kunst des Unzufriedenseins mit allem, was anders als zuhause ist, zu beachtlichen Höhen. Solche Touristen, die reisen, um unzufrieden zu sein, haben vermutlich einige Grundaussagen des neuzeitlichen Völkerrechts nicht ganz richtig interpretiert. Sie mißverstehen das Besuchsrecht bei fremden Völkern, das Denker wie

Vitoria im 16. Jahrhundert und Kant im 18. Jahrhundert statuierten, als Anspruch auf Unterordnung der örtlichen Verhältnisse unter die Erwartungen des Reisenden.

Man könnte hier sogar über die Hypothese nachdenken, ob nicht die moderne Massenkultur insgesamt einen Nebeneffekt von Tourismus darstellt, sofern zu ihren prägenden Merkmalen ein gewisser oberflächlicher Interkulturalismus, eine gewisse Lust an der Hybridisierung und ein gewisser Souvenircharakter gehört – sie ist die Verkehrssprache von Menschen, für deren Selbstverständnis es wichtig ist, über die Ränder des eigenen Dorfes, der eigenen Stadt, des eigenen Landes hinausgeschaut zu haben.

§ 5

Hier ist nicht der Ort, eine Typologie und Phänomenologie des Reisens auszubreiten – man müßte in einem solchen Kontext ausführlicher von den jeweiligen Besonderheiten des Ferien- und Badetourismus, des Kongreßtourismus, des Festivaltourismus, der Therapietourismus, des Erotiktourismus, des Sporttourismus, des Bildungstourismus, des Erlebnistourismus, des Risikotourismus usw. handeln.

Nur ein einziger Typus den touristischen Aktivitäten soll an dieser Stelle näher charakterisiert werden, da er einen tieferen Bezug zu den Motiven und Konsequenzen der vieldiskutierten Globalisierung aufweist – wir nennen ihn provisorisch den Klima-Tourismus. Man versteht unter Globalisierung die Summe der Tatsachen, die mit der Erfassung des Planeten zu einer intensiv vernetzten Informations-, Verkehrs- und

Wirtschaftseinheit zusammenhängen. In demselben Geschehen werden jedoch auch – wie gerade die jüngeren Entwicklungen zeigen – die zivilisatorischen Differenzen zwischen den verschiedenen Weltgegenden verstärkt ins Licht gerückt. Noch wichtiger allerdings als die globalisierungsbedingte Entdeckung der anderen Kulturen ist in unserem Kontext die Entdeckung der anderen Klimata.

Man muß sich hier die Tatsache vergegenwärtigen, daß die Alltagskultur der Moderne in einem noch immer viel zu wenig gewürdigten Ausmaß auf dem Prinzip der aktiven Umweltgestaltung aufbaut – man könnte im Blick auf unser Thema auch sagen auf dem Prinzip der mikroklimatischen Manipulation. Die Paradigmen hierfür sind die Raumheizung, die so alt ist wie die Beherrschung des Feuers, und die Raumkühlung – alias Air Conditioning –, welche auf eine erst ganz kurze, etwa einhundertjährige Geschichte zurückblickt. Beide stellen vitale Privilegien dar, die sich als Zugangschance zu wärmeren oder kühleren Umgebungsräumen ausdrücken. Der Klima-Tourismus bedeutet in diesem Kontext die Umkehrung des Air Conditioning: Wenn dieses das gewünschte Raumklima zum Klienten bringt, so bringt der Tourismus den Klienten zum gewünschten Klima, nötigenfalls unter Überwindung sehr weiter Distanzen. So gibt es typische Winterkunden, die aus schneearmen Gegenden in schneereiche Gebiete reisen. Umgekehrt suchen die Sommerkunden Regionen auf, in denen eine hohe Zahl an Sonnenstunden pro Tag wahrscheinlich oder garantiert ist.

Unsere oben angedeuteten Überlegungen zur Demokratisierung des Luxus bieten einen Rahmen, in dem man die hier angedeuteten Phänomene erst angemessen einordnen kann. Es gehört zu den basalen Tatsachen der modernen Zivilisation, daß sie das Prinzip des Konsums, das heißt des Wählens zwischen Produkten, zunehmend auch auf Objekte

ausdehnt, die man bisher noch gar nicht als Produkte wahrgenommen hatte – etwa die klimatischen Tatsachen einer bestimmten geographischen Region. Durch diese Einstellungsänderung erst wird der Klimatourist als Klimaklient oder Klimakonsument möglich, der in Zusammenarbeit mit Reiseveranstaltern daran arbeitet, den traditionellen Klimafatalismus zu durchbrechen. Die vielzitierten Sonnenanbeter sind in religionstypologischer Sicht viel eher als Klima-Atheisten zu identifizieren, sofern man darunter Menschen versteht, die sich nicht davon überzeugen lassen, daß das Wetter von Gott stammt. Wäre dies der Fall, so wäre schon der bloße Gedanke an einen willkürlichen Klimawechsel blasphemisch. Erst wenn man weiß oder zu wissen glaubt, daß das Klima zufällig und theologisch neutral ist, kann es wie ein Produkt auf dem Klimamarkt angeboten und bei entsprechender Nachfrage verwertet werden.

§ 6

In einer weiter gespannten kulturalanthropologischen Perspektive gehört der Tourismus unserer Zeit zu einer tief einschneidenden Modifikation menschlicher Daseinsstile, die man summarisch als Auflösung monolokaler Lebensformen beschreiben könnte. Diese Formulierung gibt eine präzisere Idee von den Vorgängen, die man in der populären Literatur unter Begriffen wie Neues Nomadentum oder Abschied von der Seßhaftigkeit dargestellt findet. Man hat sehr häufig den Übergang von der bäuerlichen Welt zu den industriegesellschaftlichen, und das heißt primär urbanen Lebensformen als das umfassendste zivilisatorische Drama unserer Epoche identifiziert. Für unseren Zusammenhang bedeutet dies, daß mit dem Übergang zu post-agrarischen Lebensformen tatsächlich auch meistens ein Wandel zu plurilokalen Wohn- und Arbeitsformen

verbunden war – allein schon aufgrund der Tatsache, daß in der industriellen und postindustriellen Gesellschaft Wohnort und Arbeitsstätte nicht mehr identisch zu sein pflegen – woraus sich die gewaltigen Ströme an Mikromobilitätsbewegungen ergeben, die man gemeinhin als Berufverkehr bezeichnet. Die Analogie zwischen der prä-agrarischen nomadischen Existenzform und den post-agrarischen „neo-nomadischen“ Lebensstilen ist in einer Hinsicht ganz berechtigt, nämlich mit Rücksicht darauf, daß die echten Nomaden, die Hirtenvölker, in der Regel keine schweifenden Wanderer waren, sondern Pendler, die zwischen den Sommer- und Winterweiden der Herden oszillierten. Hieran kann man auch den Unterschied zwischen den archaischen und den modernen Pendlern festmachen. Letztere folgen nicht dem Futtervorteil für die Herden, sondern dem Klimavorteil für sich selbst – auf die Gefahr hin, selber in Herden aufzutreten. Im Lichte der zeitgenössischen Mobilitätsforschung wird jedenfalls deutlich, daß Bilokalismus oder Plurilokalismus als Lebensformen in den Wohlstandszonen der Moderne weiter an Terrain gewinnen. Hingegen beweist der Monokalismus heute nicht mehr so sehr fortbestehende Residuen bäuerlicher Lebensformen, er bildet eher einen Indikator für Armut oder Immobilität aufgrund von Krankheit und Alter. Wenn man überdies die verkehrssoziologische Aussage zur Kenntnis nimmt, daß nur eine von drei Verkehrsbewegungen einen direkten Bezug zur Welt der Arbeit hat, während die zweite und dritte zum wachsenden Universum der Life-Style-Mobilität im weitesten Sinn gehören (Wochenendexkursionen, Einkaufsfahrten, die Töchter zum Ballett bringen, Theaterbesuche, Seitensprünge mit Reiseaufwand etc.), so werden uns Umfang und Bedeutung der subjektivierten, luxuriös getönten Verkehrskultur erst ganz bewußt.

§ 7

Durch den Hinweis auf Attribute moderner Existenzgestaltung wie freie Klimaoptionen und plurilokale Lebensstile wird der Klientengesichtspunkt in den Mittelpunkt der Betrachtung gestellt. Hingegen kommen die Anbietergesichtspunkte in den Vordergrund, wenn man von den Motiven und Problemen derer spricht, die mit Tourismus und Touristen als Veranstalter und Gastgeber zu tun bekommen. Auch hier kann eine nähere Typologie und Phänomonologie nicht unsere Aufgabe sein. Entscheidend ist in unserem Kontext nur der Hinweis auf die Tatsache, daß nur durch einen tiefgehenden Strukturwandel des Raum- und Ortserlebnisses in neuerer Zeit die Transformation von eigenen Lebenswelten in Fremdenverkehrsgebiete möglich wurde. Hier gibt es erneut Grund, den Ausdruck Globalisierung ins Spiel zu bringen. In der Sicht einer existentialen Raumtheorie bedeutet diese nämlich die Verwandlung von Heimaten in Standorte. Die Charakteristik einer Heimat liegt darin, daß sie das Privileg besitzt (oder besser besaß), die naive Mitte der Welt darstellen, indessen ein Standort einen dezentrierten, das heißt für sich selbst aus der Mitte gerückten Punkt im Raum beschreibt. Für diesen ist es bezeichnend, daß er nicht mehr exklusiv aus der Einwohnerperspektive erlebt werden kann. Nach dem Verlust der Naivität haben seine Bewohner gelernt, sich selber mit den Augen des Fremden, des Besuchers, des Investors zu sehen – wobei auf der Hand liegt, daß es unvermeidlich zu Reibungen zwischen Heimatparteien und Standortparteien kommen muß. Auch hier ist Politik die Kunst der Möglichen – sie hat die Aufgabe zu lösen, zwischen dem Heimatextremismus „Alles für die Einheimischen/Nichts für die Fremden“ und dem Standortextremismus „Alles für die Fremden/Nieder mit den Eingeborenen“ auszugleichen. Die entsprechenden Tätigkeiten reichen vom Nationen-Marketing über das Regionen- und Metropolen-

Marketing bis zum Dorf-Marketing. Wie weit man es beim letzteren bringen kann, weiß jeder, der Alpbach in Tirol kennt, ein Dorf, das seit Jahren da steht, als sollte es morgen demontiert und als Repräsentant der von Österreichs Alpenkultur in Las Vegas wieder aufgebaut werden.

§ 8

Wir schließen mit einer kulturökologischen Überlegung. Es ist eine bekannte Tatsache, daß der physische Weltverkehr der letzten fünfhundert Jahre die Erde als vernetzten Verkehrs-, Informations- und Wirtschaftszusammenhang erschlossen hat. Das ist es, was das Wort Globalisierung eigentlich meint. Insofern darf man sagen, daß der Verkehr das Schicksal ist – und dies im doppelten Sinn, als physischer Verkehr, in dem Körper bewegt werden, und als mentaler Verkehr, in dem Daten und Affekte zirkulieren. Die unerwartete Nebenwirkung von Fernbewegungen und Fernsichten besteht nun darin, daß das herkömmliche System der Abstände zwischen Ländern, Kulturen und Menschen aufgelöst wird – mit all den Konsequenzen, die diese Transformation der Weltkarten impliziert. Im mentalen Raum sind jetzt physisch weit voneinander getrennte Einheiten – sagen wir Dänemark und Syrien oder die USA und Saudi-Arabien – unmittelbare Nachbarn geworden, und wenn man weiß, daß Nachbarschaft und Feindschaft traditionell Zwillinge sind, dann weiß man auch, daß diese Globalisierungsfolgen nicht harmlos sein können. Die jüngsten Reibungen im sog. Karikaturenstreit haben das sehr explizit gezeigt.

Durch den modernen telekommunikativen Verkehr sind neue Kategorien von Kollisionen im symbolischen Raum aufgetaucht, die der antiken und mittelalterlichen Welt unbekannt waren. Sie gehören zu den Phänomenen der zivilisatorisch bedingten „schädlichen Dichte“, ohne deren

Berücksichtigung es keine faire Bilanz der Modernisierungskosten und -gewinne geben kann. Bedauerlicherweise ist auch das Feld der schädlichen Dichte als Wachstumssektor zu beschreiben. Sie impliziert Tele-Konkurrenz, Tele-Denunziation, Tele-Kriminalität, Tele-Krieg und ähnliche böse Wirkungen in die Ferne. In ökosystemischer Sicht meint mehr Kommunikation nicht nur mehr Harmoniechancen, sondern immer auch mehr Konfliktfälle zwischen räumlich weit auseinanderliegenden Partnern. Jedenfalls hat sich gezeigt, daß die Vision des Medienpropheten Marshall MacLuhan vom *Global Village* mit einer dunkleren Kehrseite ausgestattet ist. Globales Dorf – das bedeutet nicht nur, daß die von elektronischen Medien synchronisierte Welt künftig durch ein evangelisches Tamtam befriedet werden kann. Durch den Fernverkehr, den physischen und den mentalen, entsteht auch ein virales Weltdorf, in dem Informationen, Infektionen und Invasoren von denselben Reiseerleichterungen profitieren.

In diesem Kontext läßt sich unsere Schlußthese plausibel machen, welche lautet: der Massentourismus wird künftig in zunehmendem Maß zum Politicum. Der Grund hierfür liegen auf der Hand. Weil das Primärthema des 21. Jahrhunderts Sicherheit heißen wird, sind alle sozialen Aktivitäten, einschließlich der scheinbar rein zivilgesellschaftlich relevanten Praktiken wie Reisen, unter Gesichtspunkten des sekuritären Imperativs neu durchzuarbeiten. Es ist so gut wie gewiß, daß das nicht ohne Opfer auf der Seite der Freiheiten geschehen kann, aber da Freiheiten ohne Sicherheiten nicht operativ sind, werden auch die resolutesten Liberalen nicht ohne Konzessionen davonkommen. In den vorhersehbaren Konflikten wird sich die Definition bewahrheiten, daß Politik die Kunst des Möglichen ist. Aus philosophischer Perspektive ist hinzuzufügen, daß der Sinn von Möglichkeit, nach Leibniz, nicht darin besteht, einen einzelnen Wert in sein Extrem zu treiben, sondern darin, mehrere gleichzeitig zu beachtende

Werte in ihr jeweils mögliches Optimum zu bringen. Bei Leibniz heißt das Parallelogramm mehrerer relativer Optima Kompossibilität. Damit beschreibt man ein Konglomerat aus relativen Optima – nämlich die vielzitierte beste aller möglichen Welten. Die Kunst des unilateral Möglichen ergibt Extremismus. Als Kunst des multilateral Möglichen ist Politik angewandter Kompossibilismus. Sie bedeutet die Kunst, aus widerstreitenden Werten in suboptimalen Situationen das am wenigsten schlechte Resultat zu erarbeiten. Wenn ein Maximum an Unilateralen unzufrieden sind, könnte das beweisen, daß die Kunst des Möglichen nahe am Optimum operiert.